



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände**

Ins Teutsche übersetzt

**Montaigne, Michel Eyquem de**

**Wien & Prag, 1797**

Sieben und dreyßigstes Kapitel. In wie fern ähneln die Kinder ihren Vätern?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52853)

aufs äufferste zu verfolgen, daher ward er seiner Stelle des obersten Befehlshabers entsetzt: welches für ihn einer solchen guten Sache wegen, und wegen des Schimpfs, den es jenen zuzog, sehr rühmlich war: denn sie waren bald nachher genöthigt, ihn wieder in seinen Rang einzusetzen, und zu erkennen, wie sehr ihre Ehre und Heil von ihm abhinge. Der Sieg verfolgte ihn wie sein Schatten allenthalben, wo er focht: die Wohlfahrt seines Landes starb auch mit ihm, so wie sie mit ihm geboren ward.

---

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

In wie fern ähneln die Kinder ihren Vätern?

Dieses Bändlein von so mancherley Stücken macht sich auf folgende Weise, daß ich nicht anders Hand anlege, als wenn mich eine zu geschäftslose Musse dazu treibt, und nur wenn ich daheim bin: also wird es bloß nach verschiedenen Pausen und Zwischenzeiten gesamlet, so wie mich zuweilen allerley Veranlassungen verschiedene Monathe hindurch an andern Orten halten. Übrigens verbessere ich meine ersten Einfälle nie durch

die zweyten. Vielleicht hier und da ein Wort, aber zur Veränderung, nicht zur Vertilgung. Ich will den Fortschritt meiner Art zu denken darstellen. Ich will jedes Stück so sehen lassen, wie es zur Welt gekommen. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich früher begonnen hätte, und den Gang erkennen könnte, wie ich mich verändert habe. Ein Bedienter, dem ich in die Feder sagte, meinte einen großen Raub dadurch zu machen, daß er mir verschiedene Hefte nach seiner Auswahl entwendete. Nun, ich tröste mich damit, daß er dadurch eben so wenig gewinnen wird, als ich daran verloren habe.

Seitdem ich begann, habe ich sieben bis acht Jahre geältert; das ist nicht ohne allen neuen Gewinn abgegangen. Ich habe in der Zeit bey Zunahme der Jahre nähere Bekanntschaft mit den Steinschmerzen gemacht: die Bekanntschaft und der lange Umgang mit den Jahren setzt immer so ein Profitchen ab. Ich hätte wohl wünschen mögen, daß unter den verschiedenen Geschenken, welche die Jahre denjenigen zu machen pflegen, die in langer Bekanntschaft mit ihnen stehen, solche ein oder das andere gewählt hätten, das mehr nach meinem Sinne gewesen: denn ich wüßte keines unter allen, die sie mir machen konnten, das mir von Jugend auf mehr zuwider gewesen wäre. Es war gerade unter allen Zufällen des Alters das, was ich am meisten fürchtete. Ich hatte

manchmahl schon für mich so gedacht, daß ich zu lange ginge, und daß ich auf einem so langen Wege endlich etwas aufraffen würde, was mir nicht sehr behagte, und ich fühlte und sagte es oft genug, die Stunde zur Abreise wäre vorhanden, und man müsse das Leben im gesunden und lebendigen Fleische abschneiden, nach der Regel der Wundärzte, wenn sie ein Glied zu amputiren haben; diejenigen, welche das Leben nicht zu rechter Zeit zurück bezahlten, mußten der Natur ihrer Gewohnheit nach schwere Zinsen geben. Aber ich war dazumahl noch so wenig in Bereitschaft, daß ich nach anderthalb Jahren ungefähr, während welcher ich mich in diesem unlustigen Zustande befinde, erst gelernt habe, mich darin zu fügen. Ich fange bereits an, mich mit diesen unangenehmen Kneiperceyen zu vertragen; ich finde Trost und Hoffnung dabey; so viele Menschen haben mit ihrem jämmerlichen Zustande schon eine solche Maschepoy gemacht, daß keine Bedingung ihnen zu hart fällt, die sie nicht annehmen sollten, um diese Genossenschaft beyzubehalten. Man hört nur den Mäcenäs:

*Debilem facito manu,*

*Debilem pede, coxa,*

*Lubricos quate dentes:*

*Vita dum superest, bene est.*

Und Tamerlan versteckte seine verruchte Bosheit,  
die

die er gegen die Ausfägigen übte, hinter eine dumme Menschlichkeit, wenn er alle dergleichen, die ihm bekannt wurden, umbringen ließ, um sie, wie er sagte, von einem so traurigen Leben zu befreyen: denn es war niemand unter ihnen, der nicht lieber drey Mahl mehr von dem Ausfag gelitten hätte, als gar nicht mehr seyn. Und Antisthenes, der Stoiker, schrie, als er einst sehr krank war: wer wird mich doch von diesen Übeln befreyen! Nun aber reichte ihm Diogenes, der gekommen war, ihn zu besuchen, ein hübsches scharfes Messer, und sagte: Dieß hier kann es bald thun, wenn du willst. Ey was! antwortete er, ich sage ja nicht vom Leben, sondern von den Übeln. Die Leiden, welche bloß die Seele betreffen, betäuben mich weit weniger, als die meisten der übrigen Menschen; theils wegen meiner Beurtheilungsweise, denn die Welt achtet viele Dinge für abscheulich oder ärger als den Tod, die mir ziemlich gleichgültig sind; theils wegen meiner stumpfen und sühllosen Stimmung gegen Zufälle, die mich gerade zu angreifen; einer Stimmung, die ich für eine der besten Eigenschaften meiner Seele halte: wirkliche, wesentliche und körperliche Leiden aber, fühle ich sehr tief und lebhaft. Unterdessen kamen mir solche ehedem, da ich sie, wegen des Genusses einer langen und glücklichen Gesundheit und Ruhe, die mir Gott, die längste Zeit meines Lebens hindurch schenkte,

mit schüchternen, weichlichen und verzärtelten Blicken betrachtete, in der Einbildung so unerträglich vor, daß ich mir sie ärger vorgestellt als hernach in der That und Wirklichkeit befunden habe: daher ich von Tage zu Tage in dem Glauben gestärkt werde, daß die meisten Kräfte unserer Seele, so wie wir sie anwenden, die Ruhe des Lebens mehr stören, als befördern.

Ich ringe mit der schlimmsten, heftigsten, schmerzhaftesten, tödtlichsten und unheilbarsten Krankheit. Ich habe bereits fünf bis sechs harte und hartnäckige Anfälle von ihr ausgehalten: unterdessen schmeichle ich mir entweder, oder ein Mann, dessen Seele nicht von der Furcht des Todes belastet ist, kann sich in einem solchen Zustande noch aufrecht halten, wenn er sich nur nicht an das Dräuen, Schlußmachen und Folgern kehrt, womit uns die Arzneylehre heimsucht. Aber auch der Angriff der Schmerzen selbst ist nicht so herbe, so stechend und so brennend, daß ein gefestigter Mensch darüber in Wuth und Verzweiflung gerathen müsse. Von meiner Kolik habe ich wenigstens den Vortheil, daß sie dasjenige vollends überwinden wird, was mir bisher noch im Wege stand, um mich mit dem Tode völlig bekannt und vertraut zu machen: denn jemehr sie mich plagt und peinigt, jemehr wird sie meine Furcht vor dem Tode verringern. So weit war ich schon gekommen, daß ich durch nichts weiter mehr am Le-

Sieben und dreyßigstes Kapitel. 403

ben hing, als bloß durch das Leben selbst. Aber auch diesen Knoten wird sie aufschneiden. Gott verhüte nur, daß, wenn ihre Qualen meine Kräfte übersteigen, sie mich nicht endlich in das andere Extrem werfe, welches nicht weniger fehlerhaft ist, den Tod zu lieben und zu wünschen.

Summum nec metuas diem nec optes.

(Mart. X. 47.)

Es sind zwey Empfindungen, gegen die man auf seiner Huth seyn muß: aber das Hülfsmittel gegen die eine liegt näher zur Hand, als gegen die andere. Im übrigen habe ich beständig die Vorschrift für eine bloße spielende Feyerlichkeit gehalten, welche so strenge verlangt, man solle alle Schmerzen mit gelassener Miene, und steif anständigem Wesen aushalten. Was hat die Philosophie, die eigentlich nur Wahrheiten und Wirkungen angeht, sich mit diesem äußerlichen Scheine zu befassen: diese Sorgfalt kann sie dem Possenspiellern und Saalbadern überlassen, deren große Kunst in Gaukelgeberden besteht. Wenn sie weder Herz noch Magenstärkung geben kann, so lasse sie dem Schmerzleiden sein Ach und O, und mag sie selbst den Seufzern, Stöhnen, Herzklopfen, Bleich- und Blafwerden, welche die Natur außer unserer Macht gesetzt hat, ihr Mitleiden bezeugen; wenn nur das Herz ohne Furcht ist, und die Worte keine Verzweiflung andeuten, so mag Madam

Philosophie sich immer begnügen. Was ist es denn mehr, wenn wir auch die Hände ringen, wenn wir nicht unsere Gedanken erdroffeln! Sie erzieht uns ja für uns, und nicht für andere, zum Seyn, und nicht zum Schein. Laß sie sich damit begnügen, unsern Verstand zu beherrschen, welchen zu bilden sie unternommen hat; laß sie bey den Anfällen der Kolik die Seele bey der Fähigkeit erhalten, sich selbst zu besigen und ihren gewöhnlichen Gang fortzugehen, womit sie den Schmerz bekämpft und aushält, und sich nicht erhigt und ermüdet vom Kampf, schändlicher Weise ihm zu Füßen wirft, sich nicht niederschlagen, nicht unterjochen läßt, bis zu einem gewissen Maße der Unterhaltung und Beschäftigung fähig bleibt. Bey heftigen Zufällen ist es Grausamkeit, von uns eine gezwungene Vorstellung zu verlangen. Es ist keine Kunst, eine lächelnde Miene bey dem Spiele zu zeigen, wenn wir gute Karten in der Hand haben. Schafft es dem Körper Erleichterung, wenn er ächzt, so mag er es immer thun; wenn ihm in der Unruhe behäglich ist, so mag er sich nach Belieben kehren und wälzen, wie er will: scheint es ihm, daß er sein Übel einigermaßen aushaucht, (wie einige Arzte sagen, daß es bey der Entbindung schwangerer Frauen helfe,) wenn er laut winselt, oder, wenn das seinen Schmerz einigermaßen beschwichtigt, so mag er lieber laut schreyen. Laß uns diesen Laut nicht verbiethen, sondern ihn

gestatten. Epikurus verzeiht nicht nur seinen Zeitgenossen in heftiger Pein zu schreyen, sondern er rath ihnen solches vielmehr an. Pugiles etiam, quum feriunt adversarium, in jagtandis caestibus ingemiscunt, quia profundenda voce omne corpus intenditur, venitque plaga vehementior. (Cic. Tusc. II. 23.) Es macht uns schon Mühe genug, das Übel zu ertragen, ohne uns noch die Last dieser überflüssigen Regel aufzubürden.

Was ich hier sage, ist bloß gesagt, um diejenigen zu entschuldigen, welche sich bey den Anfällen und Stößen dieser Krankheit gewöhnlicher Weise empören, und übel geberden: denn was mich anbetrifft, ich habe sie bis auf diese Stunde noch mit etwas besserer Miene ausgehalten, und begnüge mich im Stillen zu seufzen, ohne lauten Halses zu schreyen; nicht eben deswegen, daß ich mir großen Zwang anthue, um mich in äußerer Anständigkeit zu erhalten; denn das ist mein geringster Kummer. Was dieß anbetrifft, so gewähre ich der Krankheit alles was sie verlangt; allein meine Schmerzen sind entweder nicht so überheftig, oder ich ertrage sie mit mehr Standhaftigkeit, wie andere gewöhnlich thun. Ich klage, ich fahre auf, wenn mir das Reißen und Kneipen zusetzt: aber ich treibe es nicht bis zur Verzweiflung, wie jener.

Ejulatu, questu, gemitu, fremitibus,  
Resonando multum flebiles voces refert.

(ibid. 14.)

Ich fasse mich bey dem wüthendsten Schmerze des Übels, und habe noch immer gefunden, daß ich sprechen, denken und eben so vernünftig antworten konnte, als zu andern Stunden, nur nicht so zusammenhängend, weil mich der Schmerz zerstreute und beunruhigte. Wenn man meint, ich liege am tiefsten darnieder, und die Umstehenden meiner schonen wollen, so versuche ich oft meine Kräfte, und fange an, über Dinge mit ihnen zu sprechen, die den wenigsten Zusammenhang mit meinem Zustande haben. Ich kann alles durch plötzliche Anstrengung, nur in die Länge will es nicht. O daß ich nicht das Vermögen von Cicero's Träumer besäße, welchem träumte, er habe, eine Nachlöbnerin im Arme, und bey dem Erwachen fand, daß ihm im Bette sein Stein abgegangen war. Meine Träume verleiden mir die Grillen an Dirnen gar weidlich. In den Zwischenzeiten der reissenden Schmerzen, wenn mein Blasengang erschlafft ist und nicht vom Stein gedrängt wird, werfe ich mich gleich in meinen gewöhnlichen Lebensgang: weil meine Seele sich durch nichts erschrecken läßt, als durch wahre körperliche Empfindungen. Und das verdanke ich gewiß der Sorgfalt, welche ich getragen habe,

Sieben und dreyßigstes Kapitel. 407

mich durch Überlegung und Nachdenken auf solche Zufälle vorzubereiten.

— Laborum

Nulla mihi nova nunc facies inopinataque surgit,  
Omnia praecepi, atque animo mecum ante peregi.  
(Virg. Aen. 6.)

Für einen Lehrling bin ich indessen auf eine etwas harte Probe gestellt, und die Veränderung ist etwas plötzlich und unvorbereitet: ich bin Knall und Fall, aus einem behäglichem Zustande und sanftem Lebensgefühl, in das peinvollste und unerträglichste, das man sich nur ersinnen kann, geworfen worden: denn außerdem, daß es an und für sich selbst schon eine sehr zu fürchtende Krankheit ist; so hat sie bey mir mit einem viel schmerzlicheren und schweren Anfang als gewöhnlich begonnen. Die Anfälle kehren bey mir so oft wieder, daß ich von einer völligen Gesundheit kaum mehr etwas weiß: bey alledem erhalte ich bis zu dieser Stunde mein Gemüth in einer solchen Fassung, daß, wenn es nur auf die Dauer aushält, ich mich in viel bessern Umständen des Lebens befinde, als tausend andere, welche bloß an einer Fieberkrankheit, oder an einem andern Übel leiden, das sie sich aus Mangel an Überlegung zugezogen haben. Es gibt eine Art von sinnreicher Demuth, welche im Eigendünkel ihren Grund hat, wovon folgendes eine Art ist. Wir erkennen unsere Un-

wissenheit in vielen Dingen, und sind so höflich zu gestehen, daß es in den Werken der Natur einige Eigenschaften und Umstände gebe, welche uns unerforschlich sind, und wovon unser Verstand weder Ursache noch Zweck zu entdecken vermag. Durch dieses ehrliche und aufrichtige Bekenntniß hoffen wir denn so viel zu erlangen, daß man uns in solchen Dingen glauben werde, die wir zu verstehen vorgeben. Wir bedürfen gar nicht, weit entlegene Wundergeschichten, oder fremde Schwierigkeiten unter das Glas zu nehmen: mich däucht, es gebe unter den Sachen, die wir täglich um uns her sehen, solche unbegreifliche, bewundernswürdige Dinge, daß sie an Unbegreiflichkeit alle Wunderwerke übertreffen. Wie über alle menschliche Begriffe ist es nicht hinaus, daß dieß kleine Saamenkörnchen, aus dem wir erzeugt werden, die Eindrücke enthält, nicht nur der körperlichen Form, sondern auch der Denk- und Gemüthsart unserer Väter! Wie faßt dieß Tröpflein alle die unendlichen Formen, und wie trägt es diese Ähnlichkeiten durch unsichtbare Fortschritte so weit hinaus, daß der Enkel seinem Urgroßvater, und der Nefte seinem Oheim ähnelt. In dem Geschlecht der Lepidus zu Rom, gab es drey nicht auf einander folgende, sondern in verschiedenen Generationen, die mit einem und demselben Auge von Knorpel bedeckt, auf die Welt kamen. Zu Theben lebte ein anderes, welches aus dem Schooße der Mutter ein Mahl-

zeichen in Gestalt einer Lanzenspize am Leibe mitbrachte, und wer es nicht mitbrachte, ward für unächt geboren geachtet. Aristoteles sagt, daß bey einer gewissen Nation, wo die Weiber gemeinschaftlich waren, man die Kinder den Vätern nach der Ähnlichkeit zutheilte.

Es ist mir glaublich, daß ich meinem Vater diese Steinschmerzen zu verdanken habe: denn er starb an entsetzlichen Schmerzen, die ihm ein großer Stein in der Blase verursachte. Er fühlte dieß Übel erst als er bereits sieben und sechzig Jahre alt war, und vorher hatte er nicht das geringste Anzeichen, weder in Hüften, noch Nieren, noch sonst anderwärts davon verspürt, und hatte bis dahin einer guten Gesundheit genossen, und wenige Krankheiten erlitten, und schleppte sich mit diesem Übel sieben ganzer Jahre, wodurch das Ende seines Lebens sehr schmerzhaft wurde. Ich kam zwanzig und mehrere Jahre vor seiner Krankheit auf die Welt, zur Zeit seines besten Gesundheitszustandes, und war in der Ordnung der Geburt sein drittes Kind. Wo wurde die ganze Zeit hindurch die Neigung zu dieser Krankheit ausgebrütet, und wie unterhielt der geringe Theil von ihm, wodurch ich ins Leben kam, schon damahls, da er noch von der Krankheit nichts wußte, diese starke Eindrücke, und auf welche Art so versteckt, daß ich erst fünf und vierzig Jahre nachher, unter so vielen andern Brüdern und Schwestern von Einer Mutter, ge-

rade allein die Nachwehen davon zu empfinden angefangen habe? Wer mir dieses Räthsel deutlich auflöset, dem will ich hernach wieder so viele Wunder glauben, als er mir erzählen will; nur muß er mir nicht, wie man wohl zu thun pflegt, statt Auflösung eine Lahr und Lurre erzählen wollen, die noch schwerer und fantastischer ist als die Sache selbst.

Mögen mir die Herren Arzte meine Freyheit ein wenig zu gute halten: denn gerade durch diese fatale Infusion und Insinuation habe ich auch den Haß und die Verachtung gegen ihre Lehren eingesogen: diese Antipathie, die ich gegen ihre Kunst fühle, ist mir ebenfalls angeerbt. Mein Vater hat vier und siebenzig Jahr, mein Großvater neun und sechzig, mein Urgroßvater an achtzig gelebt, ohne irgend eine Art von Arzeney gekostet zu haben, und bey ihnen hieß alles, was nicht aus Küche und Keller kam, Apothekerwaare. Die Arzeneykunst bildet sich aus Exempeln und Erfahrungen: eben so meine Meinung. Und habe ich nicht eine sehr nachdrückliche und sehr günstige Erfahrung für mich? Ich weiß nicht, ob mir die Herren Arzte in ihren Registern drey andere werden auffinden können, die unter einem Dache geboren, erzogen und gestorben sind, die unter ihren Händen eben so lange gelebt hätten? Sie werden mir gestehen müssen, daß, wo nicht die Vernunft, doch das Glück auf meiner Seite ist: und abseiten der Herren

Ärzte gilt Glück immer mehr als Vernunft: aber ich bitte, daß mich die Herren nicht izt in meiner Schwachheit überfallen, und mich mit ihrer Kunst bedräuen; jezt da ich schon so ein geschlagener Mann bin. Das wäre wirklich ein wenig hämisch. Auch habe ich, die Wahrheit zu sagen, sie schon genug aus Beyspielen an meinem Hausgesinde kennen gelernt, womit sie sich wohl begnügen können. Die menschlichen Dinge haben keine so lange Dauer: es fehlen nur noch achtzehn an zwey hundert Jahren, daß dieser Familienversuch Bestand hat: denn der erste ward geboren im Jahr 1402. Es ist wirklich billig, daß diese Erfahrung anfangs ein wenig trüglich zu werden. Laß sie mir die Leiden nicht vorwerfen, die diesen Augenblick mich gepackt halten; ist es nicht genug, daß ich meine sieben und vierzig Jahre so gesund und wohl weggelebt habe? Wenn es das Ende meiner Lebensbahn wäre, so ist es schon eine der längsten.

Meine Vorältern waren aus geheimer und natürlicher Neigung nicht wohl auf Arzeneyen zu sprechen: denn meinem Vater ward schon übel, wenn er nur eine Arzeneu ansichtig wurde. Der Herr von Saviac, mein Onkel väterlicher Seite, ein Geistlicher, kränklich von Kindesbeinen an, und der gleichwohl dieses sein sieches Leben bis zu sieben und sechzig Jahren brachte, war einst von einem heftigen stetigen Fieber befallen, und von den Ärzten wurde ausgemacht, daß man ihm er-

klären müsse, wofern er sich nicht wolle helfen lassen, (denn sie nennen das Hülfe, was die meiste Zeit Hinderniß ist) so wäre er unausbleiblich des Todes. Der arme Mann, so erschrocken er vor diesem fürchterlichen Richterspruch war, antwortete: Nun Amen, so bin ich des Todes! Der Himmel machte aber diese Prophezeung bald darauf zu nichte. Der jüngste von den Brüdern (ihrer waren vier) Herr von Bassaguet, und bey weitem der letzte von ihnen, unterwarf allein sich ihrer Kunst, der Bekanntschaft wegen glaube ich, die er mit andern Künsten hatte; denn er war ein Parlamentsrath; aber es bekam ihm so übel, daß, da er dem Ansehn nach von allen der stärkste an Gesundheit war, er gleichwohl lange vor den übrigen starb, ausgenommen einen, den Herrn von Sanct Michel.

Es ist möglich, daß ich diese natürliche Abneigung gegen das Arzeneywesen von ihnen habe, wenn dabey aber sonst nichts in Betrachtung gekommen wäre, so würde ich mich bestrebt haben, sie zu überwinden: denn alle solche Neigungen, die ohne vernünftige Überlegung bey uns entstehen, sind fehlerhaft; es ist eine Art von Krankheit, die man bekämpfen muß. Es mag seyn, daß ich diese Vorneigung hatte; aber ich habe sie durch Nachdenken unterstützt und bestärkt, und da ist mir denn die Meinung, die ich davon hege, vernünftig vorgekommen: denn ich hasse auch den Widerwil-

len gegen die Medicin, wenn er nur ihres abschreckenden Geschmacks wegen entsteht. Das würde es bey mir nicht leicht thun: denn ich halte die Gesundheit für werth genug, sie mit allem Schneiden und Beizen, so wehe solches auch thun mag, zu erkaufen. Und dem Epikurus zu Folge muß man selbst die Wollüste vermeiden, welche größere Schmerzen nach sich ziehen, und die Schmerzen auffuchen, welche Wollust zu ihrem Gefolge haben. Es ist ein köstlich Ding um die Gesundheit, und wirklich werth, daß man ihr nicht nur seinen Schweiß, Mühe und Geld aufopfere, sondern selbst das Leben, wenn sie sonst nicht zu erhalten steht, weil ohne sie das Leben selbst uns eine kummervolle Last wird. Ohne sie verbleichen und verschmachten Wollust, Weisheit, Wissenschaft und Jugend. Und den stärksten und mächtigsten Gründen, wodurch die Philosophie uns das Gegentheil einprägen will, dürfen wir nur das Bild des Plato entgegen setzen, wenn er von der fallenden Sucht, oder einem Schlagflusse getroffen wäre, und in dieser Stellung aufgefordert würde, die vortreflichen Fähigkeiten seiner Seele zu seiner Hülfe zu rufen. Jeder Weg, der uns zur Gesundheit führet, wird mir weder holprich noch kostbar genannt werden. Aber ich habe andere Wahrscheinlichkeiten, die mich gegen diese Waare äußerst mißtrauisch machen; ich sage nicht, daß gar keine Kunst dabey seyn möge, und daß unter so vielen Werken der Natur nicht

einige Dinge seyn sollten, die zur Erhaltung der Gesundheit geschickt wären: das ist ausgemacht genug. Ich weiß wohl, daß es Kräuter gibt, welche anfeuchten, und wieder andere, welche austrocknen; ich weiß recht gut, daß Rettich Blähungen vertreibt, und daß Senesblätter den Leib öffnen; ich kenne mehr dergleichen aus Erfahrung, so wie ich weiß, das Hammelfleisch mich nährt und der Wein mich erwärmt; und Solon sagte: das Essen wäre so gut, wie alle Apothekewaren, eine Arzenei gegen die Krankheit des Hungers. Ich läugne den Vortheil nicht, den wir von der Welt ziehen, und bezweifle die Macht und Wirkung der Natur eben so wenig, als ihre Anwendung für unsere Bedürfnisse: ich sehe wohl, daß Hechte und Schwalben sich dabey wohl befinden, ich bin gegen die Erfindung unseres Wises, unserer Wissenschaft und unserer Kunst auf der Huth, denen zu gefallen wir die Natur und ihre Regeln verlassen haben, und in welchen wir weder Maß noch Ziel zu halten wissen. Wie wir den ersten besten verlegenen Tröster von alten Gesetzen, der uns in die Hand fällt, deren Anwendung und Gebrauch oft sehr unschicklich und sehr ungerecht wird, ein Buch über die Rechtsgelehrsamkeit nennen, und wie diejenigen, welche darüber spotten und ihn tadeln, gleichwohl nicht gemeint sind, diese edle Wissenschaft an sich selbst herabzusetzen, sondern nur den Mißbrauch und Entheiligung die-

ses edlen Namens verdammen; so mit der Arzneykunst. Ich ehre gar sehr diesen rühmlichen Namen, ihre Vorsätze und ihre Versprechungen, die dem menschlichen Geschlecht so nützlich sind: was er aber unter uns andeutet, das kann ich weder ehren noch hochschätzen. Denn erstens gründet sich meine Furcht auf Erfahrung: so weit nämlich wie meine Kenntniß reicht, sehe ich keine Art von Menschen, welche so früh krank werden und so spät genesen, als diejenigen, die den Ärzten in die Hände fallen. Selbst durch den Zwang, den sie in der Lebensart vorschreiben, zerrütten und verderben sie die Gesundheit. Die Ärzte begnügen sich nicht damit, die Krankheit zu regieren, sie machen selbst die Gesundheit krank, um zu verhindern, daß man zu keiner Zeit sich ihrer Herrschaft entziehen könne. Schließen sie nicht aus einer festen dauerhaften Gesundheit auf eine bevorstehende schwere Krankheit. Ich bin oft genug krank gewesen; ohne ihre Hilfe habe ich meine Krankheiten sehr erträglich befunden (und doch habe ich so zu sagen fast alle Krankheiten versucht) und so kurz, wie bey irgend einem andern. Dabey habe ich niemahls meinen Leidenskelch durch ihre Recepte verbittert. Ich unterhalte meine Gesundheit frey und völlig ohne alle andere Regel und Vorschrift, als meine gemächliche Lebensart. Mir ist jeder Ort zum Aufenthalt recht: denn ich brauche, wenn ich krank bin, nicht mehr Bequemlichkeiten, als deren ich

bedarf, wenn ich gesund bin. Ich bin nicht unruhig darüber, wenn ich weder Arzt noch Apotheke, noch andere Hülfe habe, worüber sich, wie ich gesehen habe, andere mehr betrüben, als über ihre Krankheit selbst. Ja, wenn die Herren selbst durch die Blüthe ihrer Gesundheit oder durch die Länge ihres Lebens ein Zeugniß gäben, das uns Zutrauen und Ehrfurcht gegen ihre Kunst einflöste!

Es gibt keine Nation, die sich nicht Jahrhunderte hindurch ohne Arzt hätte behelfen müssen, und zwar die ersten Jahrhunderte, das will sagen die besten und glücklichsten, und noch bedient sich ihrer bis auf diese Stunde der zehnte Theil nicht: unzählige Nationen wissen nichts von der Arzeneykunst, und leben länger und gesunder, als wir leben, und selbst unter uns hütet sich der gemeine Mann, etwas mit ihr zu thun zu haben. Die Römer hatten schon sechs hundert Jahre bestanden, bevor sie Ärzte unter sich aufnahmen: nachdem sie aber einen Versuch mit ihnen gemacht hatten, jagten sie solche zur Stadt hinaus, durch Vermittelung Cato's des Censors, der durch sein fünf und achtzigjähriges Alter bewies, wie leicht man ihrer entbehren könne, und wie er seine Frau bis zum höchsten Alter nicht nur ohne Arzeney, sondern auch ohne Arzt beym Leben erhalten habe: denn alles was nur unserer Gesundheit zuträglich ist, kann man Arzeney nennen. Er unterhielt seine Hausgenossen, sagt Plutarch, glaube ich, durch  
viele

vieles Essen von Hasenfleisch, wie die Arkadier, wie Plinius sagt, alle Krankheiten durch Kuhmilch heilen; und wie die Lybier, nach dem Zeugnisse des Herodots, durchgängig einer festen Gesundheit durch die Gewohnheit, die sie haben, erhalten, daß sie ihren Kindern, wenn sie vier Jahre alt sind, die Adern am Kopfe und an den Schläfen mit Höllenstein einbrennen, wodurch sie auf ihr ganzes Leben allen Flüssen und Schnupfen den Weg abschneiden. Und die Bauern dieses Landes brauchen gegen alle Zufälle nichts anders, als den stärksten Wein, den sie haben können, in den sie viel Saffran, und anderes Gewürz thun, welches ihnen eben die Dienste leistet.

Und die Wahrheit zu sagen, was ist bey allen diesen Verordnungen und Vorschriften die endliche Absicht und der endliche Zweck, wenn es nicht ist, die ersten Wege auszuleeren, welches tausend Feld- und Gartenkräuter eben so gut vermögen. Und wer weiß denn, ob es gerade so nützlich ist, als sie vorgeben, und ob die Natur den Aufenthalt ihrer Auswürfe bis auf einen gewissen Grad nicht eben so gut bedarf, als der Wein des Hefens, um gut zu werden? Man sieht oft ganz gesunde Menschen ins Erbrechen und Purgieren gerathen, durch fremden Zufall, und starke Ausleerungen haben, ohne vorgängige Noth, und ohne nachmahliges Nutzen, ja selbst mit Schaden und Nachtheil. Noch vor kurzem habe ich von dem großen Plato gelernt,

daß von drey Arten von Bewegung, die uns eigen, die letzte und schädlichste die Ausleerungen sind: daß kein Mensch, wosfern er nicht närrisch ist, sich solche anders als im höchsten Nothfalle verschaffen müsse. Man reizt und wirkt das Übel durch entgegengesetzte Mittel. Es kommt darauf an, daß man es durch die Art zu leben nach und nach einschläfere, und aus dem Körper treibe. Die heftigen Kämpfe, zwischen der Apothekerwaare und dem Übel geschehen immer auf unsere Kosten, weil der Kampfplatz immer in unserm Körper aufgeschlagen ist, weil die Apothekerbüchsen immer sehr unzuverlässige Freunde sind, und weil diese, ihrer Natur nach, mit unserer Gesundheit in Feindschaft leben und unserm Zustande beständig Unruhe bringen. Laß uns doch nur ein wenig ruhig zusehen. Die Macht, welche für Flöhe und Maulwürfe sorgt, sorgt auch für solche Menschen, welche sich mit eben der Geduld regieren lassen, wie die Flöhe und die Maulwürfe. Wir mögen an einer Fährte so viel schreyen als wir wollen, „hohlt über!“ Heiser kann es uns wohl machen, aber der Fährmann kommt uns darum nicht schneller. Die Recepte sind unbarmherzige Verordnungen. Unsere Furcht, unsere Verzweiflung macht sie uns zuwider, und verzögert unsere Genesung anstatt sie zu bewirken. Die Krankheit will so gut ihren eigenen Gang haben, als die Gesundheit. Daß sich die Arzeneey zu Gunsten der einen und zum Nach-

theil der andern bestechen lassen sollte, das läßt sie wohl bleiben. Sie versteht ihren Vorthail besser. Laß uns doch ein für allemahl Gott folgen. Er führt alle diejenigen gut, welche ihm vertrauen: wer ihm widerstrebt, den reißt er fort mit sammt seiner Wuth, mit sammt seinem Arzte. Laßt eurem Gehirne eine Purganz verschreiben, dem wird sie heilsamer seyn, als eurem Magen.

Man fragte einen Spartaner, wer ihn so lange bey so guter Gesundheit erhalten hätte. „Die Unbekanntschaft mit aller Arzeney,“ antwortete er. Und der Kaiser Adrianus rief beständig auf seinem Todtenlager aus: „Die Menge der Arzte habe ihn getödtet.“ Ein schlechter Faustkämpfer ward ein Arzt. „So recht,“ sagte Diogenes, „Du bist auf dem rechten Wege. Hinführo wirst du diejenigen niederwerfen, die dich vorher zu Boden schlugen.“ Aber nach dem Nikokles haben sie das für sich, „daß die Sonne ihr gutes Glück beleuchtet, und die Erde ihre Fehler verbirgt.“ Überdem haben sie einen vorzüglichen Behelf, sich aller Arten von Zufällen zu Nuße zu machen; denn was nur der Zufall, die Natur, oder sonst eine fremde Ursache (deren Nahme Legion heißt) an uns Gutes und Heilsames bewirkt, das schreibt die Arzeneykunst, nach ihrem Privilegio, auf ihre eigene Rechnung. Alles, was dem Kranken nur Heilsames begegnet, der unter ihrer Regierung steht, das wird ihm von ihr zugeschickt. Die Veranlassung,

wodurch ich wieder genesen bin, und wodurch tausend andere genesen, welche keinen Arzt zur Hülfe rufen, maßen sie sich über ihre Untertanen an; und die schlimmen Zufälle lehnen die Ärzte entweder ganz von sich ab, indem sie solche unter eiteln Vorwänden der Schuld des Kranken zuschreiben, deren sie allemahl eine große Anzahl aufzufinden wissen; bald hat er einen Arm entblößt; bald das Rasseln von Wagen gehört,

— Rhedarum transitus arcto  
Vicorum inflexu:

(Juv. Sat. 3.)

oder man hat sein Fenster geöffnet, oder er hat auf der falschen Seite gelegen, oder hat sich mit unruhigen Gedanken geplagt, kurz ein Wort, ein Traum, ein Blick däucht ihnen schon eine hinlängliche Entschuldigung, um sich von allen Fehlern frey zu sprechen: oder wenn es ihnen beliebt, bedienen sie sich auch noch dieser Verschlimmerungen, und ziehen sie in ihr Garn, durch dieß andere Mittel, welches ihnen niemahls entsteht, nämlich wenn sich der Kranke durch ihre Verordnungen verschlimmert, uns zu versichern, es würde ohne ihre Vorschriften weit schlimmer mit ihm stehen. Derjenige, dem sie aus einer Verkältung ein tägliches Fieber an den Hals gedreht haben, würde ohne ihre Hülfe in ein hitziges Fieber verfallen seyn. Ihr Weizen blühet immer: denn sie wissen aus

Jedem Übel ihr Profitchen zu ziehen. Traun! sie haben Recht, vom Kranken zu verlangen, daß er Glauben und Vertrauen zu ihnen haben soll. In Wahrheit dieses Vertrauen muß eben so derbe als geschmeidig seyn, um sich auf eingebildete Dinge zu verlassen, die so schwer zu glauben sind. Plato sagte hierüber ganz richtig: „nur den Ärzten geziemt es, mit aller Freyheit zu lügen, weil unsere Gesundheit von der Eitelkeit und Falschheit ihrer Versprechungen abhängt. Isopos, ein gar vortrefflicher Schriftsteller, dessen Schönheiten aber nur sehr wenige Leser entdecken, ist sehr angenehm zu lesen, wenn er uns die tyrannische Gewalt darstellt, die sie über solche arme kranke Seelen ausüben, die durch Krankheit und Furcht geschwächt und niedergeschlagen sind: denn er erzählt, ein Kranker sey von seinem Arzte befragt worden, was für Wirkungen er von der Arzeney verspüre, die er ihm gegeben? Der Kranke antwortete: ich habe stark geschwitz. Das ist gut, sagte der Arzt, und als er ihn ein andermahl wieder fragte, wie er sich auf die Arzeney befinde, sagte er: „Ich hatte einen so entsetzlichen Frost, daß ich an allen Gliedern zittert und gebebt habe.“ Sehr gut, sagte der Arzt. Er fragte ihn zum drittenmahl von neuem, wie er sich befände? „Ich fühle mich,“ antwortete er, „so geschwollen und aufgeblasen, als ob ich die Wassersucht hätte.“ Das ist vortrefflich, fügte der Arzt hinzu. Als einer seiner Bedienten her-

nach zu ihm kam, und sich nach seinem Befinden erkundigte, antwortete er: „Ach mein guter Mann, ich befinde mich so gut und vortreflich, daß ich bald den Geist aufgeben muß.“

In Aegypten galt ein gerechtes Gesetz, vermöge dessen der Arzt seinen Kranken, die ersten drey Tage, auf dessen eigenes Glück und Wage übernahm. Waren aber die drey Tage verfloffen, so war es auf eigenes Wagen des Arztes: denn was für eine Ursache wäre wohl vorhanden, daß Askulap, der Schutzpatron der Ärzte, vom Blitz erschlagen worden, weil er den Hippolytus vom Tode wieder zum Leben gebracht:

Nam pater omnipotens aliquem indignatus ab um-  
bris

Mortalem infernis, ad lumina surgere vitae,

Ipsa repertorem medicinae talis, et artis

Fulmine Phoebigenam Stygias detrufit ad undas.

(Virg. Aeneid. 7.)

und daß seine Nachfolger so frey ausgehen sollten, die so viele Seelen aus dem Reiche der Lebendigen in das Reich der Todten senden? Als ein Arzt dem Nikofles die Vorzüge seiner Kunst anpries, sagte Nikofles: Es ist in Wahrheit keine Kleinigkeit, wenn man ungestraft so viele Menschen tödten darf. Wenn ich unterdessen Siz und Stimme in ihrem Capitel gehabt hätte, so hätte ich unsere Disciplin in heiligere und mysteriösere Hüllen zu bringen an-

gerathen. Sie hatten nicht übel angefangen; nur haben sie es nicht eben so völlig hinausgeführt. Es war ein recht hübscher Beginn, daß sie Götter und Dämonen zu Urhebern ihrer Wissenschaft machten; daß sie sich eine eigene Sprache, eine eigene Schrift erfanden; obgleich die Philosophie sagen möchte, es sey ein wenig närrisch, einem Menschen einen Rath zu seinem Besten in einer völlig unverständlichen Sprache zu ertheilen. *Ut si quis medicus imperet, ut sumat,*

*Terrigenam, herbigradam, domiportam, sanguine  
callam.*

(Cic. de Divin. II. 64.)

Es war eine wohl erfonnene Regel ihrer Kunst, die auch bey allen übrigen fast fantastischen, eiteln und übernatürlichen Künsten Statt findet, daß das Zutrauen des Patienten durch Hoffnung und Zuversicht ihren Operationen und Hülfsmitteln im Voraus zu Statten kommen müsse; welche Regel sie so weit treiben, daß sie den unwissendsten, größten Saalbader, der des Kranken Zutrauen hat, für besser achten, als den erfahrensten, der ihm unbekannt ist. Die Wahl der meisten ihrer Arzneymittel ist gewissermaßen geheimnißvoll und prophetisch. Der rechte Fuß einer Schildkröte, die Leber eines Maulwurfs, der Urin einer Eidere, der Mist vom Elephanten, das Blut unter dem rechten Flügel einer weißen Taube aufgefangen:

und mit uns armen Steinfranken gehen sie so verächtlich um, und haben so wenig Mitleiden mit unserm Jammer, daß sie uns pulverisirten Nasenloth und andere solche Affenschwänzerey vorschreiben, welche mehr das Ansehn von Zaubererey und Magie hat, als von einer so lieben Wissenschaft: nicht zu gedenken der ungeraden Anzahl ihrer Pillen, der Auswahl gewisser gemeinen und Festtage im Jahre, der Bestimmung der Stunde, in welcher die Kräuter zu ihren Träncklein gesamlet werden müssen; und dann folgendes die steife feyerliche Doctormiene, worüber Plinius selbst sich so lustig macht!

Aber sie haben gefehlt, sage ich, daß sie nach einem wohl überlegten Anfange nicht noch dieß hinzugefügt haben, ihre Zusammenkünste und Consultationen verschwiegener und geheimer zu halten. Kein Profaner müßte dabey zugelassen werden, so wenig wie zu den geheimen Ceremonien des Askulap: denn aus dieser Vernachlässigung, wenn ihre Unentschlossenheit, die Schwäche ihrer Gründe, ihrer Rathschläge, ihrer Bedenken, die Heftigkeit ihrer Gezänke, welche aus Haß, Neid und besondern Rücksichten entspringen, der Welt bekannt werden, müßte man entsetzlich blind seyn, wenn man sich in ihren Händen nicht in augenscheinlicher Gefahr glaubte. Hat man wohl je gesehen, daß ein Arzt das Recept eines seiner Collegen braucht, ohne etwas hinzu oder abzuthun? Hierdurch wer-

den sie so ziemlich an ihrer Kunst zu Verräthern und zeigen, daß ihnen mehr ihr großer Ruff und folglich ihre Einnahme am Herzen liegt, als das Interesse ihrer Patienten. Derjenige von ihren Doctoren ist weit klüger, welcher ihnen von Alters her angerathen hat, daß nur Einer sich mit der Heilung eines Kranken befassen soll: denn wenn dieser alsdann einfältige Streiche macht, so ist der Vorwurf für die Kunst, wegen des Versehens eines Einzigen, von eben nicht großer Bedeutung, und desto größer wird die Ehre seyn, wenn er zufälliger Weise den rechten Fleck treffen sollte. Dahingegen, wenn ihrer mehrere bey einem Kranken sind, sie die Kunst von allen Seiten verschreyen, um so mehr, da sie öfter den Handel verderben, als gut machen: sie sollten an dem unaufhörlichen Mißverständnisse schon genug haben, die sich in den Meinungen der hauptsächlichsten Meister und ältesten Lehrer dieser Kunst befinden, und welche nur Männern, welche die Alten fleißig studieren und lesen, bekannt sind, ohne noch den Layen den Zwist und die widrigen Meinungen und widersprechenden Urtheile bekannt werden zu lassen, welche sie unter sich ernähren und fortpflanzen.

Wollen wir ein Beyspiel von altem Gezänke der Ärzte? Hierophilus findet die ursprüngliche Ursache der Krankheiten in den Säften; Erasistratus in dem Blute der Arterien; Asklepiades in den unsichtbaren Atomen, welche die Schweißlö-

cher einsaugen; Alkmaon im Übermaße oder Mangel der körperlichen Kräfte; Diokles in der Ungleichheit der Elemente des Körpers und in der Eigenschaft der Luft, die wir einathmen; Strato in Überhäufung der Cruditäten und Verderbniß der Nahrungsmittel; Hippokrates setzt sie in die Lebensgeister. Einer ihrer Freunde, den sie besser kennen als ich, ruft bey dieser Gelegenheit aus, daß die Wissenschaft, welche für unsern Gebrauch die wichtigste ist, weil sie sich mit der Sorge für unsere Erhaltung und Gesundheit beschäftigt, zum Unglücke die ungewisseste, die trübste und den meisten Veränderungen unterworfen sey. Es ist kein so großes Unheil dabey, wenn wir uns in Berechnung der Sonnenhöhe irren, oder im Bruche einer astronomischen Observation. Aber hier, wo es auf unser ganzes Seyn ankommt, wäre es keine Weisheit, uns dem Wehen widriger Winde Preis zu geben. Vor dem Peloponnesischen Kriege wußte man von dieser Wissenschaft noch eben nicht viel. Hippokrates brachte sie in Ansehn: alles was dieser darin fest gesetzt hatte, warf Chrysippus über den Haufen. Hernach warf Erasistrates, ein Enkel des Aristoteles, wieder alles um, was Chrysippus darüber geschrieben hatte. Nach diesem kamen die Empiriker, welche in Behandlung dieser Kunst einen ganz andern Weg einschlugen, als die andern betreten hatten. Als das Ansehn dieser letztern anfang zu veralten, führte Hierophilus eine

andere Art von Arzeneykunde ein, welche Asklepiades wieder bestritt und vernichtete. In ihrer Reihe kamen die Meinungen des Themison, des Musa in Ruff, und hernach die des Verius Valens, eines Arztes, der wegen der Vertraulichkeit, in welcher er mit der Messalina stand, berühmt war. Das Reich der Medicin versiel zur Zeit des Nero auf den Thessalus, welcher alles abstellte und verdamnte, was man bis auf seine Zeiten davon gehalten hatte. Die Lehrsätze dieses Mannes wurden durch den Crinas von Marseille niedergeschlagen, welcher von neuem lehrte, daß man sich bey allen medicinischen Operationen nach den Abwechslungen und Bewegungen der Gestirne richten, und essen, trinken und schlafen müsse, nachdem es dem Monde oder dem Merkur gefiele, vorzuschreiben. Seine Lehren wurden bald wieder durch den Charinus, einen Arzt aus eben dieser Stadt verdrängt. Dieser bestritt nicht nur die alte Arzeneykunst, sondern auch noch den Gebrauch der warmen und öffentlichen Bäder, an welche man seit so vielen Jahrhunderten gewöhnt war. Er ließ die Menschen im Winter selbst im kalten Wasser baden, und seine Kranken in die Flüsse tauchen. Bis zu den Zeiten des Plinius hatte sich noch kein Römer herabgelassen, die Arzeneykunst als Gewerbe zu treiben; es war ein Geschäft der Fremden und Griechen, wie sie bey uns in Frankreich durch die Latinisten getrieben wird; denn wie ein großer Arzt sagt,

„wir bedienen uns nicht gerne der Arzeneykunde, welche wir verstehen, eben so wenig, wie der Mittel, welche wir daheim sammeln können.“ Wenn die Nation, bey welchen wir das Guajak, die Sassaaparille und die Chinarinde hohlen, Ärzte haben, was meinen wir was für einen Werth solche, wegen der Entfernung, Seltenheit und Theurung auf unsern Kohl und auf unsere Petersilien setzen müssen? Denn wer wollte es wohl wagen, Dinge zu verachten, welche man so weit herhohlet, auf Kosten einer so langen und gefährlichen Fahrt? Nach jenen alten Wandlungen in der Arzeneykunde sind noch eine unendliche Menge anderer bis zu unsern Zeiten vorgefallen, und zwar die meiste Zeit völlige und allgemeine Wandlungen, wie diejenigen sind, die zu unsern Zeiten Paracelsus, Fioravanti und Argenterius hervorgebracht haben: denn sie ändern nicht nur etwa ein Recept, sondern wie man mir sagt, das ganze Gewebe und die Einrichtung der medicinischen Facultät, und beschuldigen diejenigen, welche bisher damit ein Gewerbe getrieben haben, der Unwissenheit, und der Täuschung. Nun kann man denken, wie der arme Kranke sich dabey befindet.

Möchte es noch hingehen, wenn wir nur versichert wären, daß, wenn sie sich irren, es uns wenigstens nicht schade, wenn es uns auch nichts nützte! Es wäre noch ein billiger Handel, wenn man sich wagte, einen Nutzen zu erhalten, ohne sich in

die Gefahr zu setzen, dabey zu verlieren. Beym Aesop findet man folgende Erzählung: „Jemand, der einen Mohren als Slaven gekauft hatte, meinte die schwarze Farbe sey ihm durch einen Zufall und schlechte Behandlung seines vorigen Herrn überkommen. Er ließ ihn also sehr sorgfältig mit Bädern und Arzeneytränken in die Cur nehmen. Es ergab sich, daß der Mohr seine dunkle Farbe gar nicht änderte, sondern dadurch seine vorige Gesundheit völlig einbüßte. Wie oft erfahren wir nicht, daß die Ärzte, einer dem andern, den Tod ihrer Kranken aufrücken? Ich erinnere mich einer Seuche, welche in den Städten meiner Nachbarschaft vor einigen Jahren umherging, welche sehr gefährlich und tödtlich war. Als das Ungewitter vorübergegangen, welches eine große Anzahl von Menschen hingerafft hatte, gab einer der berühmtesten Ärzte der ganzen Gegend ein Buch über diese Krankheit heraus, worin er sich besann, daß sie sich des Aderlassens dabey bedient, und bekennt, daß dieses eine der vornehmsten Ursachen der Verheerung gewesen, welche die Seuche angerichtet. Noch mehr, ihre Schriftsteller sind der Meinung, daß es kein Arzeneymittel gäbe, das nicht auch etwas schädliches mit sich führe, und wenn nun gar diejenigen, die uns heilsam sind, schon einigermaßen schaden, was müssen denn nun nicht die thun, die man uns auf gut Glück eingibt! Für mich, wenn auch sonst nichts bedenkliches dabey wäre,

meine ich doch, daß es für diejenigen, welchen vor Arzneymitteln ekelt, ein gefährlicher Zwang seyn müsse, wenn man sie in so schwerlichen Umständen nöthigt, mit Ekel und Widerwillen, welche zu verschlucken, und glaubt, es heiße, den Kranken eine große Last aufbürden, zu einer Zeit, wo er der Ruhe so benöthigt ist.

Außerdem sind die Veranlassungen, worauf sie gewöhnlich die Ursachen unserer Krankheiten gründen, diese oft so leicht und so haarfein, daß ich daraus schließe, ein sehr geringer Irrthum in der Verordnung ihrer Arzneyen könne uns einen großen Schaden zuziehen. Wenn nun aber der Fehlgriff eines Arztes gefährlich ist, so sind wir sehr übel daran: denn es wäre ein Wunder, wenn er nicht oft in ähnliche Irrthümer verfiel. Er muß auf zu viele Dinge, Kräfte und Wirkungen der Mittel, und andere Umstände, seine Aufmerksamkeit richten, um seinen Plan genau und richtig zu entwerfen. Er muß die Leibesbeschaffenheit seines Kranken kennen; sein Temperament, seine Gemüthsart, seine Launen, seine Handlungen, selbst seine Art zu denken und die Beschaffenheit seiner Einbildungskraft; er muß sich über die äußern Umstände, über die Natur des Orts, über die Beschaffenheit der Luft und der Witterung, über die Stellung der Planeten und ihren Einfluß Rechenschaft geben können; er muß den Ursprung der Krankheit, ihre Zeichen, ihren Gang, ihre kriti-

sehen Lage kennen. Von den Arzeneymitteln muß er Kräfte, Gewicht, Heymath, Alter, und die Zusammensetzung verstehen, und von allen diesen verschiedenen Stücken muß er das Verhältniß des einen zu den andern abwägen, um daraus ein völliges, heilsames Ganze zu machen. Wenn er es in einem dieser Dinge nur um ein wenig versteht; wenn von allen diesen Kräften nur eine widerwärtig wirkt, so sind wir schon verloren! Gott weiß, wie schwer es ist, die meisten dieser Dinge richtig zu kennen! Wie kann der Arzt, zum Beyspiel, das eigentliche charakteristische Zeichen einer Krankheit heraus finden, da sie einer großen Menge von Zeichen fähig ist? Wie große Verschiedenheit der Meinung herrscht nicht unter ihnen über die Anzeigen des Urins? Woher entstünde sonst dieses unaufhörliche Gezänke über die Natur der Krankheit, das wir wahrnehmen? Wie sollten wir sonst den Fehler entschuldigen, in den sie so oft verfallen, daß sie einen Marder für einen Fuchs nehmen? Bey den Krankheiten die ich gehabt, wenn sie nur einigermaßen verwickelt waren, habe ich niemahls nur drey einerley Meinung gefunden. Ich führe gerne Beyspiele aus eigener Erfahrung an. Noch neulich ward in Paris ein Herr auf Verordnung der Arzte operirt, bey dem man eben so wenig einen Stein in der Blase fand, als in der Hand. Und ebendasselbst war einem Bischofe, meinem sehr guten Freunde, von den Ärzten, denen er sich anver-

trauet hatte, sehr stark zugeredet worden, sich schneiden zu lassen: ich selbst half, auf Treue und Glauben Anderer, ihm mit zureden. Als er abgefahren war und nun geöffnet wurde, fand sich, daß es ihm nirgends als an den Nieren gefehlt. In dieser Krankheit sind sie noch weniger zu entschuldigen, weil sie gewissermassen betastbar ist. Daher scheint mir auch die Wundarzeneykunst zuverlässiger, weil sie das, was sie macht, sieht und mit Händen greift, und also dabey nicht so viel zu errathen ist, und auf ungewisse Vermuthungen ankommt. Dahingen die Ärzte kein Speculum Matricis haben, der ihnen unser Gehirn, unsere Lungen und unsere Leber entdecke.

Selbst die Verheißungen der Arzeneykunst sind unglaublich; denn da sie gegen so viele widerwärtige Zufälle, die zugleich auf uns losstürmen, anarbeiten soll, welche eine fast nothwendige Verbindung unter einander haben, wie die Entzündung der Leber und die Erkältung des Magens: so überreden uns die Ärzte, daß von ihren Ingredientien, dieses den Magen erwärmen und jenes die Leber abkühlen soll: das eine hat seine Anweisung gerades Weges nach den Nieren, ja wohl gar unaufhaltsam hin bis zur Blase, ohne irgend unter Wegs zu wirken, sondern hält seine Tugend und Kräfte auf diesem langen und krummen Wege, bis zu dem Orte beysammen, für welchen seine geheimen Kräfte bestimmt sind. Das andere soll  
dem

dem Gehirn die überflüssigen Feuchtigkeiten ableiten, ein anderes wieder die Lungen anfeuchten. Wenn aus allem diesen Gemengsel ein Krank zusammengepülst worden, ist es da nicht eine Art von Irrwahn, zu hoffen, daß die Tugenden der verschiedenen Dinge sich ausmustern und absondern werden, um jede nach ihren verschiedenen Vorschriften zu wirken? Ich würde gar sehr fürchten, daß sie ihre Pässe verlören oder verwechselten, und sich einander in ihren Quartieren beunruhigten. Und wer könnte sich einbilden, daß diese Kräfte, in einem flüssigen Gemische, sich nicht verwirren, verderbten und einander störten? Wie? Die Befolgung dieser Vorschriften, hängt von einem andern Befehlshaber ab, auf dessen Gnade und Ungnade wir abermahls unser Leben übergeben sollen?

So wie wir eigene Schneider für Röcke und Beinkleider haben, und daher besser bedient werden, weil jeder davon sich nur mit seinem Gegenstande abgibt, dessen Umkreis enger ist, als wenn ein Schneider alles verrichtet: und weil, nur zum Speisen, die Großen, zu mehrerer Bequemlichkeit, verschiedene Köche halten, wovon einer die Aufsicht über die Gemüse, und der andere über die Braten hat, welches ein einziger Koch, der nach allen sehen müßte, nicht leckerhaft besorgen würde: eben so hatten die Ägypter Recht, daß sie, um uns zu heilen, die ganze Kunst im allgemeinen verwarfen, und das Gewerbe so zerstückelten, daß ein je-

der Theil des Körpers seinen eigenen Werkmeister hatte: denn dadurch wurde dieser Theil viel richtiger und mit weniger Verwirrung behandelt, weil man dabey nur auf ihn allein zu sehen hatte. Die unsrigen bedenken nicht, daß wer alles beschicken will, eigentlich nichts beschickt; daß die allgemeine Einrichtung dieser kleinen Welt ihnen unverdaulich ist. Indem sie besorgt seyn mußten, einen Bauchfluß zu hemmen, weil daraus ein Fieber entstehen könnte, tödteten sie mir einen Freund, der mehr werth war, als ihr ganzer heller Haufen. Sie setzen den gegenwärtigen Übeln das Gewicht ihrer Traum- und Zeichendeuterey entgegen, und um nicht dem Gehirn zum Nachtheil des Magens zu helfen, verderben sie den Magen, und verschlechtern das Gehirn, durch diese unverträglichen auf das Gerathewohl zusammengesetzten Leckerbissen aus der lateinischen Küche.

Was die Wandelbarkeit und Schwäche der Gründe dieser Kunst betrifft, so sind solche hier sichtbarer, als in jeder andern Kunst. Die öffnenden Mittel sind gut für einen Kranken, der an Steinschmerzen leidet; weil, indem sie die Wege öffnen und erweitern, sie die klebrichte Materie fortführen, woraus sich Gries und Stein bilden, und dasjenige nach unten zu abtreiben, was sich in den Nieren anhäuft und verhärtet. Die öffnenden Mittel sind gefährlich für einen Kranken, der an Steinschmerzen leidet, weil sie die Wege

öffnen und erweitern, und die Materie, woraus der Griesz entsteht, nach den Nieren führen, und weil solche ihrer Tendenz nach, hier gerne setzt, so ist es schwer zu verhindern, daß davon nicht vieles zurückbleiben sollte, wenn sie einmahl dahingetrieben ist. Noch mehr, wenn sich hier zufälliger Weise ein Körper befinden sollte, der ein wenig zu groß wäre, um alle die kleinen Wege zu durchwandern, durch welche er muß, um ihn hinaus zu werfen; so wird dieser durch die öffnenden Mittel einmahl in Bewegung gesetzt, und der in die engen Canäle geworfene Körper, dadurch, daß er diese Canäle verstopft, einen unvermeidlichen und sehr schmerzhaften Tod herbeyführen. Eben eine solche Festigkeit besitzen sie, bey der Anweisung, die sie uns für unsere Lebensweise geben. Es ist gut, oft den Kammertopf zu gebrauchen: den wir sehen aus der Erfahrung, wenn wir das Wasser so lange bey uns behalten, bis es sich trübt, daß wir ihm alsdann Zeit lassen, seine Unreinigkeiten niederzuschlagen, und einen Bodensatz zu machen, welcher hernach zum Stoffe dient, woraus sich der Blasenstein bildet. Es ist nicht gut, den Kammertopf oft zu gebrauchen, denn die schweren Unreinigkeiten, die das Wasser mit sich führt, bleiben zurück, wenn das Wasser nicht mit einiger Gewalt abströmt, wie wir aus der Erfahrung wissen, daß ein Strom der schnell fließt, den Ort, wo er durchläuft, viel reiner setzt, als der

Lauf eines stillen langsamen Baches. Eben so ist die öftere Geschlechtsbeywohnung gut: denn sie öffnet die Wege, und führt den Gries ab; aber sie ist auch böse, denn sie erhitzt die Nieren, und erschlafft sie. Es ist gut warme Bäder zu gebrauchen: denn das erweicht und erschlafft die Stellen, wo sich der Sand und Gries ansetzt; böß aber ist es auch, weil diese Anwendung äußerlicher Wärme den Nieren behülfflich ist, die Materie welche zum Stein werden will, zu backen, zu verhärten, und zu versteinern. Vielen Personen, die sich der Gesundheitsbrunnen bedienen, ist es zuträglicher, des Abends wenig zu essen, damit das Wasser, welches sie des andern Morgens nehmen sollen, wenn es einen reinen nicht beschwerten Magen findet, mehr Wirkung thun könne; hingegen ist es besser des Mittags wenig zu essen, um nicht die Wirkung des Wassers, die noch nicht beendigt ist, zu stören, und nicht den Magen so bald nach dieser verrichteten Arbeit zu belasten, und das Verdauungsgeschäft für die Nacht zu versparen, welche es besser verrichtet, als der Tag, während dessen Gemüth und Körper in beständiger Handlung und Bewegung sind. So schwanken und schaukeln sie in allen weisen Sprüchen, und geben mir nichts in die Hände, woraus ich eine andere Meinung von gleicher Gründlichkeit erbauen könnte. Schreye man doch also nicht mehr über solche Leute, die bey dieser Dunkelheit, ganz un-

gestört ihrem Appetit und dem Rathe der Natur folgen, und sich übrigen dem allgemeinen Schicksal überlassen.

Ich habe bey Gelegenheit meiner Reise fast alle berühmten Bäder der Christenheit besucht, und seit einigen Jahren habe ich angefangen, mich ihrer zu bedienen: denn überhaupt halte ich das Bad für heilsam, und glaube, daß wir uns ziemlich viel Nachtheil an der Gesundheit zuziehen, dadurch, daß wir diese Gewohnheit, welche in vorigen Zeiten durchgängig herrschte, und noch bey vielen Nationen in Gebrauch ist, aufgegeben haben, täglich den ganzen Körper zu waschen, und kann mir nicht einbilden, daß wir dadurch nicht viel verloren haben sollten, daß wir unsere Glieder sich mit einer Rinde überziehen, und die Schweißlöcher der Haut verstopfen lassen. Und was das Gesundbrunnentrinken anbetrifft, so befinde ich zum Glück, erstlich, daß die mineralischen Wasser meinem Geschmacke gar nicht zuwider sind; zweytens sind diese Brunnen natürlich und einfach, und das Trinken derselben ist nicht gefährlich, wenn es auch nichts helfen sollte. Hierüber dient mir zum Beweise, der unendlich große Haufen Leute von allerley Lebensbeschaffenheit, welche sich an Brunnendörtern versammeln, und ob ich gleich davon keine außerordentliche und wunderthätige Wirkung wahrgenommen habe, sondern vielmehr nach etwas genauerer als gewöhnlicher Erkundigung, alle die

Sagen und Gerüchte für ungegründet und falsch befunden, die an solchen Orten ausgesprengt und geglaubt werden, (denn die Welt täuscht sich gern über die Dinge welche sie wünscht) so habe ich doch auch gerade niemand gefunden, der nach dem Brunnennehmen viel schlechter geworden wäre, und das kann man den mineralischen Wassern ohne Bosheit nicht abläugnen, daß sie den Appetit, reizen, die Verdauung befördern, und uns zu einer leichtern Munterkeit verhelfen, wenn man nicht gar zu entkräftet hinreiset, welches ich jedermann abrathen möchte. Sie werden keine ganz hinfällige Gesundheit wieder herstellen; aber wohl eine leichte Senkung unterstützen, oder einem bedrohenden Risse vorbeugen. Wer nicht Heiterkeit genug mit hinbringt, um an dem Vergnügen der Gesellschaft Theil zu nehmen, welche sich daselbst versamlet, und an den Leibesübungen und Spaziergängen, wozu uns die Schönheit der Orte, wo gemeiniglich die Gesundbrunnen gelegen sind, einladet, der verliert freylich den besten und sichersten Theil der Wirkung des Wassers. Aus dieser Ursache habe ich bis jetzt am liebsten solche Bäderorte besucht, wo die Gegend angenehm, die Wohnung bequem, wo ein guter Tisch und gute Gesellschaft zu haben ist, wie in Frankreich der Badeort de Banieres und auf der Grenze von Teutschland und Lothringen Plombieres, in der Schweiz Baden, und im Toskanischen Lucca sind; besonders aber

della Villa, welchen Brunnen ich am öftersten, und zu verschiedenen Jahreszeiten, gebraucht habe. Jede Nation hat ihre besondern Meinungen in Beziehung ihrer Gebrauchs, und ganz verschiedene Geseze und Formen, sich der Gesundbrunnen zu bedienen, und nach meiner Meinung sind die Wirkungen dennoch allenthalben gleich. Das Erinken ist in Teutschland noch zu meiner Zeit nicht gewöhnlich; gegen alle Arten von Krankheiten baden sie und sitzen und fröscheln im Wasser, fast von einer Sonne bis zur andern. Wenn man in Italien neun Tage trinkt; so badet man dagegen dreyßig, und gewöhnlich mischt man dem Wasser noch andere Mittel bey, um seine Wirkung zu befördern. Hier schreibt man uns vor, fleißig spazieren zu gehen, um das Wasser zu verdünnern; dort soll man zu Bette liegen, und darin so lange bleiben, bis es wieder abgeführt worden, wobey man immer den Magen und die Füße warm halten muß. Wie die Teutschen das besondere für sich haben, daß sie sich durchgehends im Badeschröpfen lassen, so haben auch die Italiäner ihre Doccie (Douche, Tröpflein), welches gewisse Röhren voll dieses warmen Wassers sind, die man einige Stunden des Morgens, und eben so viele des Nachmittags, die Zeit eines Monaths hindurch, auf den Kopf oder die Brust, oder andere Gliedmaßen des Kranken leitet, wo er Hülfe nöthig hat. Es gibt noch eine unendliche Menge von

verschiedenen Verfahrungsarten in jedwedem Lande, oder um besser zu sagen, sie haben fast alle keine Ähnlichkeit mit einander. So steht es mit diesem Theile der Heilungskunde, auf welchen allein ich mich eingelassen habe, welcher, ob er gleich der kunstloseste ist, dennoch aber auch seine großen Unbestimmtheiten und Ungewißheiten hat, die man bey allen übrigen Theilen dieser Kunst wahrnimmt. Poeten sagen alles, was sie wollen, im Posaunen- oder Flötenton, wie folgende beyde Epigrammen besagen.

Alcon hesternum signum Jovis attigit. Ille  
 Quamvis marmoreus vim patitur medici,  
 Ecce hodie jussus transferri ex aede vetusta,  
 Effertur, quamvis sit Deus atque lapis.

(Aulon. Epigr. 74.)

Und das andere:

Lotus nobiscum est hilaris, coenavit et idem,  
 Inventus mane est mortuus Andragoras.  
 Tam subitae mortis causam, Faustine, requiris?  
 In somnis medicum viderat Hermocratem.

(Mart. L. 6. Epigr. 53.)

Hierüber will ich zwey Erzählungen beybringen. Der Baron von Caupene ein Chalosse, und ich, haben gemeiniglich das Recht, eine Pfründe zu vergeben, welche ziemlich weitläufig ist, am Fuß unserer Berge liegt, und Lahontan heißt. Die Bewohner dieses Erdenwinkels sind von ebender Beschaffenheit, als man von dem Thale d'An-

grougne erzählt. Sie hatten ihre eigene Lebensart, eigene Gebräuche, eigene Kleidertrachten und eigene Sitten für sich. Sie richteten sich nach gewissen Herkommen, die vom Vater auf Sohn vererbt worden, denen sie sich durch keinen andern Zwang unterwarfen, als durch die Ehrerbietung, die sie gegen ihre Sitten und Gebräuche hegten. Dieser kleine Staat hatte sich, von uralters her, so löblich und glücklich erhalten, daß noch kein benachbarter Richter der Mühe bedurft hatte, sich nach ihren Geschäften zu erkundigen. Kein Advocat gewann dadurch einen Pfennig, daß er ihnen Rath ertheilte; kein Fremder wurde gebeten, ihre Zwistigkeiten auszugleichen, und hatte man noch nie einen unter ihnen gesehen, der bis zum Almosenbitten heruntergekommen wäre. Sie vermieden alle Verbindungen und allen Umgang mit der benachbarten Welt, um nicht die Reinheit ihrer Verfassung zu beflecken, bis, wie sie erzählen, einer von ihnen, bey Gedenken ihrer Väter, von einer noblen Ambition gestachelt wurde, und den Einfalt hatte, seinen Namen dadurch berühmt und herrlich zu machen, daß er eines seiner Kinder zu einem Meister Hans oder Meister Peter auserzöge. Nachdem er diesen in einer benachbarten Stadt hatte schreiben lernen lassen, machte er endlich daraus einen wohlvornehmen Dorfnotarius. Da dieser groß geworden, fing er an, ihre alten Gewohnheiten zu verachten, und ihnen die Herrlichkeit

anderer Länder in den Kopf zu setzen. Dem ersten von seinen Gevattern, welchen man eine Ziege weg-  
gemauset hatte, rieth er, darüber Recht von einem  
in der Nähe befindlichen königlichen Richter zu  
begehren. Von hier kam er zu einem andern, bis  
er endlich allen die Köpfe verdrehet hatte. Als  
eine Folge dieser Sittenverderbniß, sagen sie,  
trat alsobald eine andere von schlimmern Folgen  
ein, und diese kam durch einen Arzt, welchen die  
Luft anwandelte, eine von ihren Töchtern zu Hei-  
rathen und sich unter ihnen niederzulassen. Dieser  
fing zuerst an, ihnen die Nahmen der Fieber zu  
lehren, der Flüsse, der Geschwüre, die Lage des  
Herzens, der Leber, der Eingeweide, welches  
ihnen bis dahin ganz unbekante Dörfer gewesen  
waren; und anstatt des Knoblauchs, womit sie  
gelernt hatten, alle Arten von Krankheiten, sie  
mochten auch noch so schlimm seyn, zu vertreiben,  
gewöhnte er sie dazu, gegen einen kleinen Husten  
oder Erkältung fremde Mixturen einzunehmen, und  
begann einen Handel, nicht nur mit ihrer Gesund-  
heit, sondern selbst mit ihrem Tode. Sie schwö-  
ren, daß sie nur von dieser Zeit her gewahr ge-  
worden sind, daß ihnen die Abendnebel an den  
Kopf drücken, daß das Kalttrinken, wenn man  
erhitzt ist, schaden könne, und daß die Herbstwinde  
der Gesundheit nachtheiliger sind, als die Früh-  
lingswinde, daß sie nach dem Gebrauche jener Ar-  
zeneyen von einer Legion unbekannter Krankheiten

heimgesucht worden, und daß sie eine allgemeine Abnahme ihrer vormahligen alten Kraft verspüren, und ihr Lebensziel um die Hälfte verkürzt finden. Soweit meine erste Erzählung.

Die andere ist: Als ich noch vor dem ersten Anfälle meiner Stein- oder Griefschmerzen verschiedene Menschen von dem Bocksblood sprechen hörte, als von einem himmlischen Manna, das in diesen letzten Zeiten vom Himmel gefallen wäre, zum Schuß und Verlängerung des menschlichen Lebens, und ich dieses noch dazu von ganz verständigen Menschen hörte, die davon sprachen, als von einem vortreflichen Arzneymittel, welches nie fehlschläge; so machte ich mir bey voller Gesundheit (denn ich habe immer gedacht, alle Zufälle, die andern Menschen begegnen, könnten auch mir überkommen) das Vergnügen, bey aller Gesundheit, mich mit dieser Wunderarzney zu versehen, und befahl, daß man in meiner Haushaltung einen Bock, nach der erhaltenen Vorschrift, aufziehen sollte: denn es gehört dazu, daß man dieß Thier im heissesten Monathe des Sommers von der Mutter Euter wegnehme, ihn mit nichts andern als eröffnenden Kräutern füttere, und nichts anders zu saufen gebe, als weißen Wein. Zufälliger Weise kam ich eben den Tag heim, als er geschlachtet werden sollte. Man kam und sagte mir, daß mein Koch in seinem Ranzen zwey oder drey große Kugeln fände, die in dem Magen an einander klap-

perten. Ich ließ aus Neugierde das ganze Eingeweide in meine Gegenwart bringen, und ließ die große und breite Haut öffnen. Man nahm drey große Klumpen heraus, die so leicht waren wie Schwämme, so daß es schien, als wären sie hohl; übrigens waren sie hart und dicht, und von verschiedenen dunkeln Farben. Einer davon war völlig rund, wie eine kleine Boffelkugel, die andern beyden etwas kleiner, und die Ründung nicht so vollkommen: es schien aber, als ob sie es werden sollte. Als ich mich bey solchen Leuten erkundigte, welche diese Thiere zu öffnen pflegen, so habe ich erfahren, daß es ein ungewöhnlicher und seltener Fall ist. Es ist zu vermuthen, daß dieses Steine sind, die mit den unsrigen Verwandtschaft haben, und wenn dem also ist, so ist es für die Steinsiechen eine sehr eitele Hoffnung, durch das Blut eines Thiers zu genesen, welches auf dem besten Wege war, an eben dem Übel zu sterben. Denn, wenn man sagen wollte, das Blut habe mit dieser Ansteckung nichts zu schaffen, und verändere dadurch seine gewöhnlichen Kräfte nicht, so ist es doch viel glaublicher, daß sich in einem Körper nichts anders erzeuge, als durch gemeinschaftliches Wirken und Zuthun aller Theile. Die Masse wirkt durchgängig, obgleich ein Theil derselben nach der Verschiedenheit dieser Wirkungen mehr oder weniger beytragen mag; weswegen es denn sehr wahrscheinlich ist, daß im ganzen Körper des Bocks ein

unmerklicher Versteinerungsstoff verbreitet lag. Es war nicht so wohl aus Furcht vor der Zukunft, oder für meinen eigenen Gebrauch, daß ich auf diese Erfahrung so neugierig war, als vielmehr, so wie es in vielen Häusern zu geschehen pflegt, daß die Damen derselben eine Menge von hübschen Hausmitteln zusammen bringen, um den Landleuten beyzuspringen, und mit einem Mittel wohl fünfzigerley Krankheiten heilen, welche sie sich aber wohl hüten, selbst für sich zu gebrauchen, und sich doch höchlich weise dünken, wenn es hier oder dort angeschlagen hat.

Übrigens ehre ich die Ärzte nicht eben der salomonischen Vorschrift wegen, (denn dieser Stelle setzt man eine andere eines Propheten entgegen, welcher den König Aisa darüber schalt, daß er Zuflucht zu einem Arzte genommen habe,) sondern ihrer selbst wegen, weil ich unter ihnen manchen Biedermann gekannt habe, der es verdiente, daß man ihn liebte. Auf ihre Personen habe ich nichts zu sagen; wohl aber auf ihre Kunst. Ich tadele sie deswegen nicht sehr, daß sie sich unsere Narrheit zu Nuzze machen (denn das geschieht ja fast durchgängig in der Welt so.) Die meisten Gewerbe so wohl geringere als geehrtere als das ihrige, haben keinen andern Grund und Boden, als die Narrheit der Menschen: ich rufe sie zu meinem Beystande, wenn ich krank bin, wenn mir eben welche zur Hand sind; mag mir gern von ihnen erzählen

lassen, und bezahle sie wie andere Patienten. Ich gebe ihnen die Erlaubniß mir zu befehlen, daß ich mich warm zudecken solle, wenn ich eben lieber warm als kühle liegen mag. Sie können unter den verschiedenen Kräuterarten wählen, die in meiner Suppe gekocht werden sollen; sie dürfen mir auch vorschreiben, weissen oder rothen Wein zu trinken, und eben so in allen übrigen Dingen, deren Gebrauch und Gewohnheit mir völlig gleichgültig ist. Ich weiß wohl, daß dieß noch eben nicht viel für sie gethan ist, weil Sauersehen und Eigensinn sehr wesentliche Zufälle bey dem Mediciniren sind. Lykurgus verordnete den kranken Spartanern, Wein zu trinken; warum? weil sie, wenn sie gesund waren, den Wein haßten. So wie einer von meinen benachbarten Edelleuten sich desselben als einer heilsamen Arzeneey bedient, wenn er das Fieber hat, aus Ursache, weil er von Natur den Weingeschmack tödtlich haßet. Wie viele sieht man nicht unter ihnen, die ganz meiner Meinung sind, die für sich selbst mit Arzeneeyen nichts zu schaffen haben mögen, die eine ganz freye Lebensart führen, und sich eine ganz andere, als ihren Kranken vorschreiben? Was ist das anders, als sich offenbar über unsere Einfalt aufhalten? Denn sie haben ihre Gesundheit und ihr Leben gewiß so lieb als wir, und würden ihre Lehren gewißlich an sich selbst üben, wenn sie nicht wüßten, wie jämmerlich es damit steht. Es ist Furcht vor dem

Tode und vor Schmerzen, Mißmuth über Übel, und ein wüthender, unkluger Durst nach der Genesung, die uns dergestalt verblenden; wahre Weichlichkeit ist es, die unsern Glauben so geschmeidig, und nachgebend macht. Die meisten glauben indessen nicht so wohl, als sie aushalten, und den Arzt walten lassen: denn ich höre sie sich eben so gut beklagen und sprechen wie wir andern, aber sie lassen sich überreden. Was sollten sie also thun? Gleichsam, als ob die Ungeduld an und für sich ein besseres Mittel sey, als die Geduld. Findet sich wohl einer unter denen, die sich die elende Unterwürfigkeit so geduldig gefallen lassen, auch nur Einer, der nicht allen Arten von Betrügern Gehör gäbe, der sich nicht jedem in die Hände gäbe, der nur die Unverschämtheit hat, ihm seine Genesung gewiß zu versprechen? Die Babylonier trugen ihre Kranken auf den Marktplatz. Den Arzt machte das Volk. Jeder Vorübergehende mußte sich wohl aus Menschlichkeit nach ihrem Befinden erkundigen, und jeder gab ihnen nach seiner Erfahrung einen guten Rath. Wir machen es bey uns nicht viel anders. Es müßte schlimm seyn, wenn nicht jede Gevatterinn Anne, Liese, einen guten Rath für allerley Zufälle wüßte. Und die Wahrheit zu sagen: wenn ich doch selbst jemahls Arzeneyen nehmen müßte, so würde ich eben so gut die von der Gevatterinn Liese nehmen; weil, wenn sie nicht helfen, sie doch auch nicht schaden.

Was Homer und Plato von den Ägyptern sagen, daß sie alle Ärzte wären, das gilt auch von allen Völkern. Es ist kein Mensch, der sich nicht mit irgend einem Recepte rühmte, und der es nicht gern an seinem Nachbar probirte, wenn dieser nur gläubig genug wäre. Ich war vor einigen Tagen in einer Gesellschaft, worin, ich weiß nicht welcher von unsern Mitbrüdern, die Neuigkeit von einer neuen Art Pillen auskramte, die aus hundert und so viel genau gezählten Species zusammen gesetzt seyn sollten. Man hätte die Freude und Herrlichkeit darüber sehen sollen: denn, welcher Felsen könnte wohl so vielen Batterien widerstehen! Gleichwohl höre ich von allen, welche es versucht haben, das auch nicht das kleinste Grieskörnchen darnach aus der Stelle gewichen ist.

Ich kann dieß Kapitel nicht endigen, ohne noch ein paar Worte über die Gewährleistung zu sagen, die sie uns von der Zuverlässigkeit ihrer Pillen und Pulverschachteln geben, die in ihrer Erfahrung bestehen soll. Die meisten, und ich glaube zwey Drittel aller Heilkräfte bestehen in der Quintessenz oder in der geheimen Eigenschaft der Kräuter und Wurzeln, wovon wir nichts anders als durch die Anwendung wissen können: denn Quintessenz ist nichts anders als eine Eigenschaft, deren Ursache wir durch unsere Vernunft nicht ausfindig machen können. Und solche Proben von denen sie sagen, sie haben solche von der

In=

Inspiration der Dämonen, die lasse ich in Gottes Nahmen in ihren Würden (denn an Wunderwerken mag ich meine Finger nicht verbrennen) oder auch diejenigen Proben, welche sich aus solchen Dingen ergeben, die aus vielen andern Absichten uns oft unter die Hände fallen: wie man z. E. in der Wolle, in welche wir uns zu kleiden gewohnt sind, durch Zufall eine geheime austrocknende Eigenschaft wahrgenommen hat, welche die Frostbeulen an den Fersen heilet, und bemerkt, daß der Merrettig, den wir häufig als Zugemüse essen, eine eröffnende Kraft habe. Galenus erzählt, daß von ungefähr ein krätziger Mensch durch den Wein geheilt wurde, den er trank, weil sich eben von ungefähr eine Mater in das Weinsaß geschlichen hatte. In diesem Exempel finden wir das Mittel und das wahrscheinliche Benehmen bey dieser Erfahrung: eben so wie in solchen Mitteln, von welchen die Arzte sagen, daß sie darauf durch Beyspiele der Thiere geleitet worden. In den meisten übrigen Erfahrungen aber, auf welche sie nach ihrer Sage, bloß von ungefähr gestossen sind, und keinen andern Führer als den bloßen Zufall gehabt haben, halte ich den Fortschritt dieser Unterrichtsart für unglaublich. Ich stelle mir den Menschen vor, wie er um sich her die unendliche Anzahl von Dingen betrachtet, Pflanzen, Thiere und Mineralien. Ich wüßte nicht, mit welchen ich ihm unter allen anrathen sollte, den ersten

Versuch zu machen: und fielen auch seine erste Fantasie auf die Elendsklaue, an welche man einen allezeit fertigen Glauben haben muß, so wird er noch eben so verlegen mit seinem zweyten Versuche seyn. Er hat so vielerley Krankheiten vor sich, und so viele zufällige Umstände, daß ehe er noch über diesen Punct bis zu der Gewißheit gelangt ist, welche seine Erfahrung bis zum untrüglichen Grade erhebt, der menschliche Verstand zu kurz kommen muß: und bevor er unter dieser zahllosen Menge der Dinge dahin gekommen ist, zu wissen, was diese Klaue, unter allen Krankheiten die Epilepsie, unter so vielen Temperamenten das melancholische, unter allen Jahreszeiten der Winter, unter allen Nationen die französische, unter allen Altern das rechte Alter, unter allen Konstellationen die Zusammenkunft der Venus und Saturns, unter allen Gliedmaßen des Körpers der Finger ist. Da er auf alles das weder durch Schlüsse noch Coniuncturen, noch durch Beyspiele, noch durch göttliche Eingebung geleitet wird, sondern durch bloße Leitung des Schicksals, so müßte es durch ein völliges, künstliches, methodisches und regelmäßiges Ungefähr geschehen. Und wenn nun die Genesung wirklich erfolgt wäre, wie könnte er zuverlässig wissen, daß es nicht durch einen Zufall oder deswegen geschehen sey, weil die Krankheit ihre Periode erreicht hatte, ohne die Wirkungen einer andern Sache, welche der Kranke an dem

Lage entweder gegessen, oder gerrunken, oder berührt, oder auch durch das Gebet seiner Frau Großmama? Oder noch mehr, wenn auch der Versuch vollkommen ausgeschlagen, wie oft wäre er denn wiederholt worden, und dieses lange Schnürchen von Zufällen, und von zusammen treffenden Umständen, wie oft wieder angereihet, um es zu einer Regel zu erheben: und wenn es damit zum Schlusse gekommen, durch wen geschah es? Unter so vielen Millionen gibt es ungefähr drey Menschen welche sich damit befassen, ihre Erfahrungen zu Buche zu bringen. Sollte das Schicksal gerade zu rechter Zeit einen von diesen ausgesondert haben? Wenn nun ein anderer, oder wenn hundert andere widersprechende Erfahrungen gemacht hätten? Vielleicht entdecken wir darin einiges Licht wenn uns alle Urtheile und Schlüsse der Menschen bekannt werden; aber daß drey Zeugen und drey gelehrte Doctoren das menschliche Geschlecht belehren, das will es noch nicht thun. Dazu müßte sie die menschliche Natur gewählt und deputirt haben, und sie müßten durch expresse Vollmacht als unsere Agenten aufgestellt seyn.

An Frau von Duras.

Gnädige Frau!

Sie fanden mich lezthin, als Sie mich besuchten, über diese Stelle meiner Schrift. Weil

Ff 2

es doch möglich wäre, daß Sie diese Rhapsodien zuweilen zur Hand nehmen, so will ich auch, daß diese Zeilen davon ein Zeugniß ablegen, daß der Autor sich durch die Gewogenheit, die Sie ihm erzeigen, sehr geehrt fühlt. Sie werden darin eben den Gang, und eben die Mienen antreffen, die Sie in seinem Umgange gefunden haben. Wenn ich auch darin eine andere, als meine gewöhnliche Weise, eine andere biedere und bessere Form hätte annehmen können, so hätte ich es doch nicht gewollt: denn ich will mit dieser Schrift weiter nichts, als daß mich solche Ihrem Gedächtnisse nach dem Leben darstellen soll. Eben diese Fassung und Fähigkeiten, welche Sie an mir mit mehr mir zur Ehre gereichenden Gütigkeit gesehen haben, als ich verdiene, will ich ohne allen Puz und alle Veränderung in einem Werke niederlegen, welches ein paar Jahr oder ein paar Tage nach mir dauern mag, wo sie solche, wenn es Ihnen gefällt, wieder finden, und mein Gedächtniß auffrischen können; ohne sich die Mühe zu geben, sich desselben mit Anstrengung zu erinnern: weswegen es der Mühe auch nicht verlohnt. Ich wünschte, daß Sie mir die Gewogenheit Ihrer Freundschaft, wegen eben der Eigenschaften vorbehielten, durch welche solche entstanden ist.

Ich suche keinesweges, daß man mich todt lieber haben möge, als lebendig. Die Grille des Tibers ist lächerlich und gleichwohl gemein, wel-

Her mehr Sorge trug, seinen Ruf für die Zukunft zu verbreiten, als sich den Menschen zu seiner Zeit hochachtungswürdig und angenehm zu machen. Wenn ich unter diejenigen gehörte, denen die Welt einiges Lob schuldig seyn möchte, so würde ich ihr eine Hälfte desselben gegen Vorauszahlung der andern erlassen. Möchte alsdann dieß Lob um mich her eilen und sich anhäufen, mehr gedrängt als ausgedehnt, mehr voll, als dauerhaft seyn! Möchte es in Gottes Nahmen verhalten, wenn ich es nicht mehr hören kann, und mein Ohr vor seinem süßen Klange verschlossen ist! Es wäre eine einfältige Grille, wenn ich jetzt, da ich im Begriff stehe, den Umgang mit Menschen aufzugeben, mich ihnen mit neuen Empfehlungsschreiben aufdringen wollte.

Ich mache mir nichts aus Einnahmen von Summen, die ich nicht zu meinem Lebensgebrauche habe anwenden können. So wie ich bin, will ich es durchgängig und auch auf dem Papier seyn. Meine Kunst und meinem Fleiß habe ich angewendet zu meiner eigenen Besserung; mein Studiren, mich thun, und nicht schreiben zu lehren. Ich habe alle mein Bestreben darin gesetzt, mein Leben einzurichten. Das war mein Werk und Gewerbe. Unter allen meinen Geschäften ist Büchermachen mein Geringsstes. Ich habe gewünscht, allerley zu lernen, zu meiner gegenwärtigen und wesentlichen Verbesserung, nicht um es für meine Erben

aufzuspeichern. Wer Werth besitzt, der lasse ihn sehen in seinen Sitten, in seinem gewöhnlichen Umgange, in der Liebe, in Streitigkeiten, im Spiele, im Bette, am Tische, in der Führung seiner Geschäfte, und in seiner Art Haus zu halten. Diejenigen Menschen, welche ich in zerrissenen Schuhen gute Bücher machen sehe, hätten, wenn sie meinem Rathe hätten folgen wollen, vor allen Dingen für gute Schuhe gesorgt. Fragen Sie, gnädige Frau, einen Spartaner, ob er lieber ein guter Rhetoriker oder ein guter Soldat wäre: ich meines Theils wäre lieber ein guter Koch, wenn ich Niemanden hätte, der meine Küche besorgte. Mein Gott, wie schlecht würde ich mit dem Lobe zufrieden seyn, wenn man von mir sagte, ich wäre ein guter Schriftsteller, übrigens aber ein Dummkopf, der zu nichts taugte. Dennoch will ich lieber ein Dummkopf in einem Stück, wie in dem andern seyn, als eine so schlechte Gelegenheit gewählt zu haben, meine Kräfte zu üben. Also bin ich so weit entfernt, es darauf anzulegen, mir durch dieses Geschwäg neue Ehre erwerben zu wollen, daß ich schon vieles gethan zu haben glauben werde, wenn ich dadurch nicht die wenige verliere, die ich erworben hatte. Denn, ausserdem, was dieses todte und stumme Gemählde meinem natürlichen Wesen benehmen würde, so hat es noch dazu wenig Bezug auf meinen bessern Zustand, sondern vielmehr Bezug auf einen Zu-

stand, in welchem ich von meiner ersten Kraft und Munterkeit sehr herab gesunken bin, und der zu verwelken und schaal zu werden beginnt. Ich bin schon auf dem Grunde eines Fasses, dem man den Rahm und die älternden Hefen anriecht.

Im übrigen, gnädige Frau, hätte ich nicht gewagt, meine Hand an das heilige Rauchfaß der Mystereien der Medicin zu legen, da ich weiß, wie viel Ehre Sie und andere derselben erweisen, wenn ich nicht dazu durch ihre eigenen Schriftsteller veranlasset worden wäre. Ich glaube, sie haben deren nur zwey unter den alten Lateinern, den Plinius und den Celsus. Wenn Ihnen, gnädige Frau, solche eines Tages in die Hände fallen sollten, so werden Sie finden, daß sie von ihrer Kunst noch weit unsanfter als ich, sprechen. Ich rüttelte sie nur ein wenig, wenn jene sie erwürgen. Plinius spottet unter andern darüber, daß, wenn die Ärzte am Ende ihres Schnürchens sind, sie auf den wackern Behelf gefallen sind, ihre Kranken, die sie um nichts und wieder nichts mit ihren Arzneymitteln und Vorschriften geplackt und geplagt haben, die einen auf Gelübde und Wunderkuren zu verweisen, und die andern nach warmen Bädern zu schicken. Erzürnen Sie sich nicht darüber, gnädige Frau, denn er spricht nicht von Ärzten dießseits der Alpen, oder von denen, die unter der Protection Ihrer Familie stehen, und ganz grammontisch sind. Sie haben noch eine dritte Art

von Behelf, um unser los zu werden und alle die Vorwürfe abzulehnen, die wir ihnen darüber machen möchten, daß es mit uns so wenig besser geworden, und den sie so lange angewendet haben, als sie als keine Erfindung mehr fallen konnten, uns mit etwas anderm hinzuhalten, der besteht darin, daß sie uns der gesunden Luft wegen in fremde Länder schicken. Ich will es hiermit genug seyn lassen, gnädige Frau. Sie werden mir die gütigste Erlaubniß geben, hier den Faden wieder aufzunehmen, den ich fallen ließ, um das Glück zu haben, Sie zu unterhalten.

Es war, wenn ich mich recht besinne, Perikles, welcher, als man ihn fragte, wie er sich befinde, versetzte: „das könnt ihr hieraus urtheilen;“ indem er ihnen dabey die Amulette zeigte, die er am Halse und an den Armen trug. Er wollte dadurch andeuten, daß er sehr krank sey: weil es mit ihm so weit gediehen wäre, daß er Zuflucht zu solchen eiteln Mitteln genommen, und sich solchergestalt habe ausrüsten lassen. Ich will nicht sagen, daß ich nicht noch eines Tages zu dem lächerlichen Entschlusse sollte gebracht werden können, mein Leben und meine Gesundheit der Gnade und Barmherzigkeit der Ärzte zu übergeben. Ich kann wohl in solchen Unrath verfallen; ich kann nicht für meine künftige Festigkeit einstehen. Aber, wenn mich auch alsdann jemand fragt, wie ich mich befinde, so kann ich ihm antworten, wie

Perikles: das können Sie hieraus urtheilen; wenn ich ihm eine mit sechs Drachmen Opium gefüllte Hand hinhalte, das wird ein nachdrückliches Zeichen von einer heftigen Krankheit seyn, und meine Gesundheit muß dann schon gewiß in allen Fugen wackeln. Wenn die Ungeduld und die Angst erst das über mich gewonnen haben, so kann man daraus auf ein tüchtiges Seelenfieber bey mir schließen. Ich habe die Mühe übernommen, in dieser Sache als Advocat zu sprechen, die ich nur so ziemlich obenhin verstehe, um die natürliche Abneigung gegen die Arzneymittel und andere Handgriffe unserer jetzigen Ärzte, die von meinen Ahnherrn auf mich vererbt ist, ein wenig zu unterstützen und bey Ehren zu erhalten, damit es nicht scheine, als ob es bloß eine einfältige, ungegründete Neigung wäre, und damit sie doch in einer etwas ehrbarern Gestalt erscheine, und damit auch diejenigen, welche mich so steif und strenge gegen alle Ermahnungen und Dräuungen, womit man mich beehrt, wahrnehmen, wenn ich von einer Krankheit heimgesucht worden, nicht glauben, es sey ein bloßer, baarer Eigensinn, oder daß nicht gar einer so hämisch sey, noch gar zu urtheilen, ich thue das, um nach Ruhm zu haschen. Das wäre ein herrlicher Ruhm, den ich aus einer Handlung ziehen wollte, die ich mit meinem Gärtner, und mit meinem Eseltreiber gemein habe! Traun! so aufgeblasen, und so windig ist mein Herz nicht,

ein wesentliches, fleischiges und markiges Vergnügen, wie die Gesundheit, gegen ein eingebildetes, geistiges und lustiges Vergnügen umzutauschen! Der herrlichste Ruhm, und wäre es auch der Ruhm der berühmten vier Haimonskinder, würde von einem Menschen von meiner Gemüthsart viel zu theuer erkaufte, wenn er ihm nur drey Anfälle von der Kolik kostete. Und nun gar die ganze Gesundheit! Diejenigen, welche grosse Freunde unserer Medicin sind, mögen auch ihre guten, grossen und starken Gründe haben. Ich hasse keine Fantasien, weswegen weil sie sich mit den meinigen nicht vertragen wollen. Weit gefehlt, daß ich mich darüber ärgere, wenn ich sehe, daß meine Urtheile nicht mit den Urtheilen anderer eingreifen, und daß ich mich im Umgange anderer Menschen dadurch weniger beliebt mache, daß wir nicht in allen übereinstimmen: wundere ich mich vielmehr (wie es denn die gewöhnliche Weise ist, welche die Natur befolgt hat, daß die Verschiedenheit noch mehr in den Gemüthern als in den Körper herrscht, weil das Wesen jener noch geschmeidiger und mehrerer Formen fähig ist) wundere ich mich vielmehr darüber als über etwas seltenes, wenn ich meine Denkart und Vorsätze mit andern einerley finde: denn niemahls haben zwey gleiche Meinungen in der Welt Statt gefunden, so wenig wie zwey gleiche Haare oder Senfförner. Ihre allgemeinste Eigenschaft ist die Verschiedenheit.

Ende des zweyten Buchs.